

*Gedanken und Handlungen zweier fiktiver Basisstufenkinder werden durch entwicklungspsychologische Hintergrundinformationen erläutert. In dieser Ausgabe bekommt der fünfjährige Martin eine Stimme, im nächsten Monat meldet sich die sechsjährige Susi zu Wort.*

*Esther Brunner*

## «Um halb neun beginnt die Basisstufe»

Während noch vor wenigen Jahren ausschliesslich Kindergarten und Unterstufe aufeinander folgten, beschreiten die Grund- und Basisstufen neue Wege, indem sie das Entwicklungsalter der Vier- bis Achtjährigen (in der Grundstufe der Siebenjährigen) gemeinsam begleiten.

Ob in der Grund- oder Basisstufe, im Kindergarten, in der ersten oder zweiten Klasse, die Frage bleibt stets die gleiche: Was zeichnet das vier- bis achtjährige Kind aus? Zahlreiche Grundlagenwerke stellen einen breit fundierten Wissensstand der aktuellen Entwicklungspsychologie dar. Dennoch wird in der Praxis überraschend wenig davon zur Kenntnis genommen. Dies wohl auch deshalb, weil die Forschung eine Nutzbarmachung der Erkenntnisse nicht als ihre Aufgabe betrachtet und kaum Lesehilfen für wissenschaftliche Befunde anbietet.

Der nachfolgende Text unternimmt den Versuch, aktuelle Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie in Form einer fiktiven Biografie nutzbar und verständlich zu machen.

### Die Welt eines Basisstufenkindes

*Ich heisse Martin. Ich bin fünf Jahre alt, im Herbst werde ich sechs. Dann krieg ich sechs Kerzen auf meinen Geburtstagskuchen. Ich habe braune Haare und ein rotes Velo. Mein Teddy heisst Bär. Ich hab eine Schwester, eine Mami und einen Papi. In unserem Garten hat es einen grossen Baum. Dort hat mir Opa eine Strickleiter festgebunden.*

Kinder im Alter von fünf Jahren definieren sich über ihren Besitz und über Äusserlichkeiten. Ihr Selbstkonzept stützt sich auf konkrete Beschreibungen ab. Erst später wird dieses von Charaktereigenschaften bestimmt.

*Martin: Ich habe auch einen Fussball und fünfunddreissig Fussballbildchen. Die sammle ich nämlich.*

Schulanfänger/-innen verfügen in Mathematik über beachtliches Vorwissen, sowohl im frühen Rechnen wie auch im geläufigen Zählen. Diese Kompetenzen werden von den traditionellen Rechenlehrmitteln der ersten Klasse noch immer nicht aufgenommen.

*Martin: Am Morgen muss ich früh aufstehen und schon nach halb acht Uhr frühstücken, sonst komme ich zu spät in die Basisstufe.*

*Ich darf nicht mehr rumtrödeln und im Pyjama in der Stube spielen. Da hat es meine Schwester besser. Sie muss sich nicht anziehen, wenn sie nicht will. Wenn ich nicht vorwärts mache, fragt meine Mutter manchmal, ob ich möchte, dass mich Frau Tanner und Frau Metz im Pyjama sehen können.*

Der Basisstufeneintritt bedeutet eine erste gesellschaftliche Bewertung der Erziehungsarbeit der Eltern und eine entsprechende Rückmeldung von aussen. Der Tagesablauf verändert sich für das Kind erstmals stark. Die Autonomie, die es bisher hatte, wird durch Anforderungen ergänzt, die von aussen an das Kind gestellt werden. Die Intimität, die das Kind in der Familie als bestimmend erlebt hat, wird durch eine Form emotionaler Distanz in einem öffentlichen Bereich erweitert.

### Ein neues Schulmodell

*Martin: Die Basisstufe ist etwas Neues, sagt meine Mami. Wir haben jüngere und ältere und schon grosse Kinder in der Basisstufe.*

Durch die Altersdurchmischung besteht eine zusätzliche Anregung und ein externer Stimulus für die jüngeren Kinder.

*Martin: Um halb neun beginnt die Basisstufe und dauert bis um halb zwölf. Meine Tante hat mich schon an Weihnachten gefragt, ob ich denn jetzt im Kindergarten oder in der Schule sei. Das weiss ich auch nicht so genau, ich gehe eben in die Basisstufe. Schulanfänger/-innen kennen sich mit der Zeit, aber auch mit anderen zentralen Grössenbereichen, wie beispielsweise Geld, weit besser aus als erwartet.*

*Martin: Mir erzählt meine Mami jeden Abend eine schöne Geschichte.*

Die phonologische Bewusstheit gilt als massgeblich bei der Förderung der Leseleistung. Durch das elterliche Vorlesen wird diese früh gefördert.

*Martin: Susi sagt, dass ihr ihre Mami nie eine Geschichte erzählt. Und auch Sekibe hört keine Gutenachtgeschichten. Marco schaut sie im Fernsehen und Lars kann sie auf einem Computer abrufen. Komisch, dass nicht alle Mamis am Abend Geschichten erzählen. Kinder sehen sich heute früh mit divergierenden Meinungen*

und Lebensformen konfrontiert. Der Eintritt in die Basisstufe kann durch die Konfrontation mit verschiedenen Lebenswelten als eine Phase der Irritation gesehen werden.

In der frühen Kindheit fehlen nach einigen Autoren die geistigen Voraussetzungen des Zweifelns. Diese Vorstellung muss allerdings kritisch hinterfragt werden, da die Kindheit heutzutage oftmals nicht als so heil betrachtet werden kann, wie dies gern dargestellt wird.

*Martin: Meine Eltern möchten vor allem, dass es mir in der Basisstufe gefällt. Wenn ich nach Hause komme, fragen sie, ob es mir Spass gemacht hat. Meine Mami hat mir erzählt, dass sie gern in den Kindergarten gegangen sei. Mein Papi hingegen wäre lieber sofort in die Schule gegangen, weil man dort mehr lernt.*

Leistungserwartungen vor dem Schuleintritt werden tabuisiert. Die elterlichen Erwartungen ihrerseits sind abhängig von den eigenen Schulerfahrungen und der Bildungsnähe.

*Martin: Meine Eltern wollen wissen, was ich in der Basisstufe gemacht habe und ob ich auch schon mit Buchstaben und Zahlen gearbeitet habe wie die Grösseren bei uns.*

Eltern hegen erste Hoffnungen bezüglich des Schulerfolges ihres Kindes. Diese Hoffnungen werden in nächster Zeit entweder erstmals bestätigt oder enttäuscht. Im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Familie und Schule kann man Diskontinuität oder Kontinuität unterscheiden. Letzteres erlebt ein Kind, wenn eine möglichst grosse Ähnlichkeit zwischen den Sozialisationsbedingungen in der Familie und den Erwartungen der Schule besteht. Damit erhöhen sich gleichzeitig auch seine Erfolgchancen.

### Geschlechtsspezifische Interessen

*Martin: Wenn ich erzähle, dass auch Sabrina nicht mit Zahlen und Buchstaben arbeitet, sagen meine Eltern nichts dazu, fragen aber, ob Marco auch nicht rechnet.*

Elterliche Bildungserwartungen an Mädchen sind oft tiefer als diejenigen an Jungen.

*Martin: Buchstaben interessieren mich nicht so sehr, Zahlen schon. Ich kann bis 20 zählen und auch schon ein bisschen rechnen:  $2+2=4$ ,  $3+3=6$ ,  $6+6=12$ .*

Die Polarisierung spielen – lernen will in der Basisstufe aufgehoben werden. In der traditionellen Sichtweise gilt die Schule als Ort des Lernens, der Kindergarten hingegen als Ort des Spielens. Gefordert ist, dass das Lernen als Spiel und das Spiel als Lernen präsentiert und verstanden wird.

*Martin: Die Zahlen kenne ich schon viel länger als die Buchstaben. Buchstaben kenne ich nur gerade diejenigen, die in meinem Namen vorkommen. Aber über Autos weiss ich eine ganze Menge. Ich kenne die Marken alle auswendig, und wenn ich ein Auto sehe, weiss ich sofort, was für eines es ist. Mein Papi hat einen Golf, das ist ein VW. Er hat eine schöne Autonummer. Sie hat lauter Sechsen und Dreien drin. Darum kann ich auch  $3+3$  und  $6+6$  so prima rechnen.*

Das Interesse an Zahlen ist bei Knaben meist ausgeprägter, und darum ist ihr Vorwissen in der Regel grösser. Dieses ist für die Leistung entscheidender als die allgemeine Intelligenz. Hochleistende Menschen unterscheiden sich von Novizen nicht durch ihre Intelligenz, sondern durch ihr Wissen. Somit ist das Wissen und nicht die Intelligenz der Schlüssel zur Leistung und/oder zum Erfolg. Allerdings verfügen intelligentere Kinder in der Regel auch über mehr (Vor-)Wissen. Automatisiertes Wissen wiederum ist die Voraussetzung für Verstehensprozesse. Dieses muss immer in sinnstiftendes Lernen eingebettet sein.



Foto: Thomas Schlegg

*In der Basisstufe können sich bei kniffligen Aufgaben Kinder aus verschiedenen Altersstufen an der Lösung beteiligen.*

*Martin: Rechnen ist ganz einfach! Meine Mami sagt, dass ich im Rechnen sicher begabt sei. Mein Papi ist nämlich Physiker. Das ist so etwas mit schwierigen Zahlen und so. Und wenn Papi das kann, dann hab ich das sicher von ihm geerbt. Darum geht das auch bei mir ganz prima. Damit ist mein Papi aber nicht einverstanden. Er meint, ich hätte mich eben sehr angestrengt, darum könne ich so gut rechnen.*

Ein variables Begabungskonzept ist für die Leistung deutlich erfolgreicher als ein statisches: Menschen, die Erfolg auf eigene Anstrengungen zurückführen, zeigen höhere Leistungen und setzen auch optimalere Strategien ein. Ein statisches Begabungskonzept hingegen führt Erfolg auf eine Begabung zurück, Misserfolg auf offensichtlich fehlende oder ungenügende Begabung. Diese Haltung kann schliesslich zu «erlernter Hilflosigkeit» führen.

*Martin: Jetzt will ich aber endlich an meinem Kran weiterbauen und nicht mehr länger erzählen!*

*Esther Brunner* ist Dozentin für Mathematikdidaktik und Umgang mit Heterogenität an der Pädagogischen Hochschule Thurgau und Leiterin des Nachdiplomkurses Begabtenförderung an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich.